

Der Brief aus Japan

Autor(en): **Birabeau, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Brief aus Japan

Von André Birabeau

Es ist wahrhaftig ein Liebesbrief! Vier eng beschriebene Seiten, die beginnen: «Woher nehme ich nur den Mut, Ihnen zu schreiben?» und schliessen: «...meine Lippen auf Ihre kleinen Hände.» Valentine de Flers traut ihren Augen kaum. Ein Liebesbrief an sie? Das Merkwürdige ist, dass sie den Absender gar nicht kennt. François Jain? Wer ist das? Hat sie vielleicht den Brief irrtümlich geöffnet? Aber nein: auf dem Umschlag steht deutlich ihre Adresse. An sie sind diese Liebesbeteuerungen gerichtet. Valentine ist empört. Leider kann sie diesem Mann nicht zeigen, wie empört sie ist. Sie kennt ihn ja nicht, und dann scheint er weit weg zu sein: er spricht in seinem Brief von weiter Ferne, von der Abendsonne, die im Pazifik versinkt...

Ja, er ist ihretwegen in die Ferne gezogen. Weil er wusste, dass seine Liebe zu ihr aussichtslos war. Uebrigens ist der Brief in keiner Weise kränkend; er ist zärtlich, gewiss, aber in diskreter Weise. Und vor allem ist er traurig. Eine Verzweiflung spricht aus diesen Zeilen, die sie sympathisch machen. Valentine hält den Brief in der Hand und träumt... Man teilt ihr aus weiter Ferne — aus Japan, sagt der Brief — mit, dass man sie liebt. Es wäre heroischer gewesen, zu fliehen und zu schweigen. Aber das wäre zu viel verlangt. Dieser François Jain ist sicherlich kein gewöhnlicher Mensch.

Eigentlich ist sie neugierig, wie er aussieht. Sein Name sagt ihr nichts. Wahrscheinlich ist er ihr irgendwo bei Freunden vorgestellt worden. Vielleicht war er sogar bei einer ihrer vielen Gesellschaften. Es gibt da immer junge Leute, von denen man nicht recht weiss, wer sie eigentlich mitgebracht hat. Valentine erinnert sich nun genau, bei einer Abendgesellschaft, in der chilenischen Gesandtschaft, mit irgendeinem sympathischen jungen Mann geplaudert zu haben. Er war brünett und hatte wundervolles Haar und dunkle Augen. Das musste François Jain gewesen sein. Sein Blick war so seelenvoll und traurig gewesen, es lag so Romantisches in seiner hübschen Gestalt. Valentine ist gerührt und liest den Brief zum drittenmal.

Eine Frau kann sich gehen lassen, wenn sie sich sicher fühlt. Gegen die Liebesbeteuerungen, die

man ihr oft gemacht hat — und welcher hübschen Frau macht man sie nicht? —, hat sie sich stets mit Stolz und Kälte gewappnet. Sie glitten über sie hinweg wie Wassertropfen auf einer Marmorstatue. Aber hier — was hatte sie zu fürchten?

Ein Seufzer des Mitleids entringt sich ihrer Brust. Der arme Kerl ist sicher noch ganz jung, denn solche Leidenschaften sind eine Angelegenheit der Jugend. Sie möchte ihn gern trösten. Es tut ihr leid, dass diese grosse Liebe unbemerkt an ihr vorüberging. Die grosse Liebe! Ein weiterer Beweis für ihre Ehrlichkeit ist, dass Jain seine Adresse nicht angibt. Er weiss, dass Valentine nicht antworten würde. Wird er noch einmal schreiben?

Wenn Valentine jetzt ihre Post erhält, sucht sie fieberhaft nach einer japanischen Briefmarke. Neugierde — nur Neugierde! Es ist doch wunderbar, wenn man geliebt wird, aber nicht weiss, von wem. Valentine hofft auf einen zweiten Brief aus Japan. Aus Neugier... Neugier ist es auch, die ihre Finger ein wenig zittern lässt, als der ersehnte Brief endlich kommt. Er beginnt mit: «Liebste, werfen Sie diese Zeilen nicht sofort weg!» Valentine hat gar nicht die Absicht, das zu tun. Die weiteren vier Seiten sind voller Liebesweh.

Das süsse Gift dringt tiefer ein. Valentine ist verwirrt, erregt, nervös: sie sitzt oft eine halbe Stunde lang sinnend vor dem Spiegel und sucht zu ergründen, ob ihre Schönheit in den letzten Monaten nicht gelitten hat. Sie studiert im Atlas die geographische Lage Japans. Wie weit weg ist dieses Land!

Als sie endlich einen vierten Brief in Händen hält, küsst sie die Schriftzüge und murmelt: «Vielleicht kann er ohne mich nicht mehr leben. Vielleicht kommt er zurück!» Sie öffnet schnell und liest: «Sehr verehrte gnädige Frau...» Was? Gnädige Frau? Warum? Was ist geschehen?

«Glauben Sie mir, sehr verehrte gnädige Frau, dass ich zutiefst beschämt bin. Es fehlen mir die richtigen Worte, Ihre Verzeihung wegen der Briefe zu erbitten. Ich habe Frankreich vor über drei Jahren verlassen. Ich liebte Frau de Flers und ergriff vor dieser Liebe die Flucht. Aber eines Tages konnte ich nicht mehr schweigen — ich schrieb.

Ich wusste nicht, wie mir mein Freund Fontanges jetzt mitteilt, dass Frau de Flers gestorben ist und Flers wieder geheiratet hat. Es gibt also eine zweite Frau de Flers, und sie hat meine Briefe erhalten, die ich an die erste gerichtet habe. Nochmals Verzeihung, gnädige Frau.»

An der Verzweiflung, die sie packt, kann Valentine die Grösse der Gefahr ermessen, der sie entronnen ist. Wie, wenn er zurückgekommen wäre und, von Angesicht zu Angesicht, nicht den Mut gehabt hätte, ihr seinen Irrtum einzugestehen? Wer weiss, was da geschehen wäre.

«Meine Liebe», sagte Herr de Flers, «ich bringe Dir die Liste der Gäste, die ich für unsere Einladung nächsten Montag zusammengestellt habe. Von meinen Freunden: Picquoy, Vineuil, der gute alte Fontanges!»

«Nein, nein!» bricht es aus Valentine erregt hervor, «nicht Fontanges!»

«Aber warum denn nicht?» fragt Flers verwundert.

«Er macht mich nervös. Er ist so ein alter — Schwätzer!»

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen)

Robis Briefkasten

Allerlei Heiteres und Ernstes von Hunden

Von Gustav Renker

Mein Begleiter blieb kopfschüttelnd stehen. «Ich glaube, der arme Hund hat ein Blasenleiden. Das ist jetzt schon das vierzehnte Mal.» Ich lachte laut heraus. «Haben Sie es registriert? Nun gut, aber vorgestern war ich in der Stadt, im Theater. Ich fuhr abends um halb sieben fort und kam am nächsten Morgen um neun Uhr zurück. Das sind zwölf Stunden — und während diesen war der Hund allein im Hause eingesperrt. Da hatte er kein — Blasenleiden. Brav hat er es die lange Zeit ausgehalten, und zwar war dies keineswegs das erste Mal. Ich muss ja — leider — oft abends in die Stadt und kann wegen der schlechten Zugverbindungen erst am Morgen heimfahren.»

Mein Begleiter war auch aus der Stadt, ja er war ganz Städter, ein hochgebildeter Mann mit messerscharfem Intellekt, aber die einfachsten Dinge der Natur waren ihm fremd. Ich glaube, er fühlte sich in ihr, in ihrer tiefen, beglückenden Einsamkeit auch gar nicht wohl; er sagte selbst von sich, er müsse Menschen um sich haben, sei ein Menschensucher — im Gegensatz zu mir, der am liebsten allein ist. Das Tun und Treiben meines Hundes waren ihm fremd, lächerlich, ja widerlich. Er berief sich auf Goethe, der die Hunde nicht gemocht hat. Mir ist Goethe durchaus nicht in allem massgebend; ich berief mich auf Wagner, der ein Hundenarr war.

Unterdessen nahten wir uns meinem Haus. «Nun passen Sie auf!» sagte ich, «jetzt kommt Robi zu seinem Briefkasten. Er wird ihn leeren, beziehungsweise nachsehen, was für Post da ist.»

Mein Begleiter trägt ein fast überzüchtet vergeistigtes Antlitz unter seinem Lockengekräusel. Aber trotzdem habe ich noch selten ein dümmeres Gesicht gesehen als seines, da ich ihm von Robis Briefkasten sprach. Ich kannte diesen Briefkasten schon lange; es war der erste Pfahl des Zaunes, der sich von hier aus den Berg hinanzog. Ob Robi diesen Briefkasten selbst angelegt hat oder ihn vom Hunde des Nachbarn, der vergangenes Jahr von einem Auto überfahren wurde, übernommen hat, weiss ich nicht. Jedenfalls sauste der Hund jetzt, da wir uns dem Platz näherten, eilends drauf los. Nun aber kam das für meinen Stadtbesuch Erstaunliche: Robi hob nicht wie früher an allen Ecken und Bäumen den einen Hinterlauf und gab seine Visitenkarte ab, sondern er studierte zuerst den Pfosten gründlich. Das war es, was ich Nachsehen ob Post da sei, genannt hatte. Ganz deutlich konnte man erkennen, wie der Hund auf unsichtbare Botschaft reagierte. Auch in seinem Gesicht war es ziemlich deutlich zu lesen. Sein Rückenhaar sträubte sich — das geschieht immer, wenn ihn etwas ärgert. «Ah, sieh her, da war doch der ekelhafte Köter vom Bauer Gerber, mit dem ich schon etliche Duelle ausgefochten habe. Was hat der Kerl da zu suchen? Ich glaube — hm! — der wollte zur Trine des Nachbarn.» Nun knurrte Robi sogar. Fidu, eben des Gerber Hund, musste eine sackgrobe Post für Robi hinterlassen haben, wahrscheinlich eine neuerliche Aufforderung zum Duell, vonwegen der Trine natürlich. «Der soll nur kommen!» Das gesträubte Rückenhaar glättete